

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 14 (1910-1911)
Heft: 2

Artikel: Montenegro : ein geschichtlicher Überblick [Schluss folgt]
Autor: Brepohl, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

darüber aus, daß seine Tochter nicht verheiratet sei, verbreitete mich mit wahrhaft glänzender Beredsamkeit über die Bestimmung des Weibes und schilderte Großvaterfreuden in dem glänzendsten Lichte. Der Alte knurrte bloß. Endlich sagte er, als ich garnicht nachließ: „Ja, det is nu allens janz scheen, aber wat nich is, det is nich.“ „Aber es kann noch werden!“ rief ich begeistert, nahm einen mächtigen Anlauf und ging mit Hurrah vor. Mit übernatürlicher Geschicklichkeit, die mich heute noch mit Staunen füllt, brachte ich ihm alles bei und ließ ihn gar nicht zu Worte kommen, so hageldicht fielen meine Beweisgründe. Ich traf mindestens zwanzig Nägel auf zwanzig Köpfe. Dann merkte ich, wie es bei ihm mit Grundeis ging. Endlich knurrte er: „Zehndausend Dhaler sind nich velle, aber et is wat. Un de Betty hat schon det vierte Mal jenußt. — 'Ne olle Nulpe is er aber doch!“

Das war die weiße Fahne, und ich zögerte nicht, die Kapitulationsbedingungen festzustellen. Erst wollte er sich noch lange besinnen und Bedenkzeit haben, aber damit kam er nicht durch. „Fünfundzwanzig Jahre und eine Woche haben die jungen Leute gewartet,“ sagte ich, „das ist genug.“ Und so haben wir denn heute vormittag alles abgemacht. In vier Wochen ist Hochzeit! Hurrah!

*

Und in vier Wochen war wirklich Hochzeit, wir sind beide dabei gewesen. Und jetzt, da ich dies schreibe, ist der „alte Gram“ wirklich der alte Gram und durch seine Tochter schon Großvater und sein Sohn besucht das Polytechnikum. Und nächstes Jahr wollen wir seine silberne Hochzeit feiern. Ich denke, wir wollen dann ebenso lustig sein, wie bei der silbernen Verlobung.

Wir geben diese Erzählung als Probe aus Heinrich Seidel's „Gesammelten Schriften“, XII. Band, Berliner Skizzen, (Leipzig, A. G. Liebeskind, Verlag), und glauben damit den Berliner Humoristen unsern Lesern nachdrücklicher zu empfehlen als durch eine Besprechung.

Montenegro.

Ein geschichtlicher Ueberblick von F. W. Brepohl.

Der Beschluß der G r o ß m ä c h t e, das Fürstentum Montenegro zu einem Königreich zu erheben, hat die Aufmerksamkeit Europas wieder einmal auf jenes kleine Volk, welches in seiner geschichtlichen Entwicklung, in seinen heldenhaften Freiheitskämpfen und in der todesmutigen Ver-

theidigung seiner Rechte viel Ähnlichkeit mit dem Schweizer Volk hat, gerichtet.

Liegt die Kultur auch in Montenegro noch in den Anfängen, so sind doch die Bestrebungen seines jetzigen Herrschers, der übrigens ein sehr guter Kenner und großer Verehrer des Schweizer Volkes ist, geeignet, dieses im Jahrhunderte langem Ringen um seine Freiheit verrohte Volk zu veredeln.

In der Schweiz stellt man sich unter Montenegro gewöhnlich ein Land mit finstern Hochgebirge vor, ohne jede Kultur, eine baumlose Steinwüste, die nur hier und da von einer Schlucht durchbrochen und von einem verkommenen Hirtenvolk bewohnt wird. Ja, man ist der Meinung, daß jenes Hirtenvolk sich sehr oft in mordsüchtige Wegelagerer verwandle, und daß man auf Schritt und Tritt in jenem „Lande der Hammeldiebe“ seines Lebens nicht sicher sei. Diese Vorstellung ist nicht richtig und beruht auf falschen Berichten einer Art von Journalisten, die, wie der Schweizer Schriftsteller Georg Baumberger mit Recht sagt, Montenegro nur auf der Postfahrt von Cattaro nach Cetinje und zurück gesehen haben, welche höchstens einen Tag im Lande weilten und empört darüber sind, daß sie als Vertreter von „Kulturnationen“ nicht mit Orden vom Fürsten für ihren „Besuch“ bedacht wurden. Ernste Menschen, welche länger in jenem eigenartigen Lande weilten und mit seinen Bewohnern in intimen Verkehr traten, haben einen anderen Eindruck erhalten. Zwar hat Montenegro Bergriesen, die schneebedeckt zum tiefblauen, südlich heiteren Himmel aufstreben, aber die Abhänge derselben sind nicht selten von üppigen Laubbölkern bedeckt. Zwar hat das Volk den Türken gegenüber oft eine grausame Härte an den Tag gelegt. Hierbei war es aber nicht grausamer als die Türken selbst. Im Gegenteil ist es ein gastfreies, freundlich-harmloses und stolzes, aber ernstes und sittenreines Volk. Die Sagen von „Hammeldieben“ und „Briganten“ beruhen zum größten Teil auf Verwechslung mit den ebenfalls am Skutarisee und in den an Montenegro grenzenden Landstrichen lebenden Albanesen.

Man darf wohl sagen, daß das Volk der „schwarzen Berge“ unter denjenigen Völkern, die ihre Freiheit erkämpften, nächst dem Schweizervolk den hervorragenden Standpunkt einnimmt. Ihr Heldentum und ihre Liebe für die heimatlichen Berge ist wahrlich wert, mehr bekannt zu werden. Die folgenden Zeilen sollen daher sich mit der Jahrhunderte langen Geschichte seines Ringens nach Freiheit beschäftigen.

Die Urgeschichte Montenegros ist ziemlich dunkel. Die ersten Anfänge der Besiedlung jenes Landstriches, der das heutige Montenegro und Dalmatien umfaßt, durch Slaven fällt unter die Regierung des Kaisers Heraclius von Byzanz (610—640). Dieser gewann die in den Reihen der Awaren fechtenden Stämme der Slaven für sich und wies ihnen durch freundschaftliche Übereinkunft jenes Küstenbergland als Wohnsitz an. So erhielten Teile jenes Volkes, das im vierten und fünften Jahrhundert nach Christus gleichmäßig nach Süden sowie nach Westen vordrang und alles Land zwischen Donau und Ostsee überschwemmte, jene Landgebiete. Die hier angesiedelten Stämme waren die serbo-kroatischen, die vorher den Awaren tributpflichtig waren und unter deren Bannern Griechenland verheert hatten. Dieser serbische Stamm (Serben und Kroaten) zeigte einen

großen Hang zu unbeschränkter politischer Freiheit und zu Fehden mit seinen Nachbarn. Sie waren lange Zeit daher den Byzantinern gefährliche Untertanen. Zwar traten sowohl die Küstenbewohner als auch die Bergbewohner zum Christentum über. Aber während die ersteren (die heutigen Kroaten) ruhige Untertanen von Byzanz wurden und mit anderen Ländern, z. B. Venedig, in friedliche Handelsbeziehungen traten, emanzipierten die Bergbewohner (die reinen Serben) sich recht bald von der Kaiserlichen Autorität Byzanz und machten sich völlig frei. Diese Freiheit erhielten sie in jahrhundertlangem Kampfe, bis im 10. Jahrhundert die Bulgaren ein mächtiges Reich auf der Balkanhalbinsel gründeten und auch die Serben unterwarfen und sich tributpflichtig machten. Erst als Kaiser Basilius II. von Byzanz (976—1025 n. Chr.), genannt der „Bulgarentöter“, das Bulgarenreich endgültig zertrümmerte, erhielten die Serben ihre Freiheit zurück. Jedoch standen sie noch unter byzantinischer Oberhoheit, bis Stephan Dobroslaw 1043 n. Chr. die serbische Unabhängigkeit errang und vom Papst bestätigen ließ. Das Serbenreich kam dann in eine Blütezeit. 1336 bestieg der mächtigste aller Serbenherrscher Stephan Durchan den Thron und nahm 1346 den Kaisertitel an. Das serbische Reich dehnte sich nun über Makedonien, Albanien, Thessalien, Nordgriechenland und Bulgarien aus. Stephan Durchan gab dem Lande eine gute Organisation und Gesetzgebung, begünstigte Wissenschaft und Handel, so daß sein Reich für die damalige Zeit als ein Kulturstaat ersten Ranges erschien.

In diesem Reich bildete nun Montenegro, welches damals nach dem das Land durchfließenden Fluß „Zeta“ Fürstentum Zeta genannt wurde, einen Vasallenstaat. Es war bewohnt von einem slavischen (serbischen) Stamme der Czernagorzen. Seine aus ihrer eigenen Mitte erkorenen Fürsten waren Vasallen des serbischen Herrscherhauses. Von der Beste Zabliak aus beherrschten sie das Fürstentum Zeta. Da brach unter dem letzten Serbenzar Lazar (Knes Lazar) die Selbständigkeit Serbiens zusammen. Der Zar Lazar fiel in der berühmten Schlacht auf dem Amselfeld auf der Hochebene von Pristina am 15. Juni 1389. Mit seinem Fall ging die Schlacht und zwar durch Verrat seines Eidamz Wuk Brankowitsch verloren. Die Serben wurden den Türken tributpflichtig. Mehrere Stämme flüchteten mit den Czernagorzen in die Berge des Fürstentums Zeta, und erkannten die türkische Oberhoheit nicht an. Ihre Geschichte ist daher von da an eine endlose Reihe von heldenmütigen Unabhängigkeitskriegen gegen die Türken. Während das ehemalige Kaiserreich Serbien ganz in türkische Herrschaft geriet und im Jahre 1458, nachdem Sultan Mohamed II. das serbische Land infolge eines Aufstandes total verheert, die edelsten Familien ausgerottet und 200.000 Frauen und Männer als Sklaven fortgeführt hatte, eine türkische Provinz wurde, erhielt sich das kleine Fürstentum Zeta seine Freiheit und Selbständigkeit.

Nach dem Tode des Serbenzaren Lazar trat der damalige Fürst von Zeta, Georg Balsici, Gemahl der Tochter Lazars, als unabhängiger Herrscher der Czernagorzen auf. Er verteidigte mit seinem heldenmütigen Volk mit großer Kühnheit des Volkes Freiheit. Sein Sohn Stralimir erhielt angeblich wegen seiner dunklen Gesichtsfarbe den Beinamen Czernoje (der Schwarze) und es wurde nach ihm das Herrscherhaus Czernoje-

wice genannt. Unter dessen Sohn Stephan Czernowic, welcher 1421 den Thron bestieg, verrichteten die Montenegriener Wunder der Tapferkeit. In Gemeinschaft mit den Scharen des tapferen Albanesen Skanderbeg lieferten sie 1450 den Türken bei Croja an der Drina eine blutige Schlacht, in der das 150,000 Mann starke Heer des Sultans Murad II. beinahe ganz vernichtet wurde. Selbst als Byzanz zu Grund ging und von den Türken erobert wurde, erhielt das kleine Volk seine Freiheit. 1468 nach dem Tode Skanderbegs gerieten auch die Albanesen und die an Montenegro grenzenden Völkerschaften in türkische Knechtschaft. Montenegro dagegen erhielt auch jetzt in heftigem Kampf seine Freiheit. Es gründete an der Küste des adriatischen Meeres zwei Handelsplätze und baute 1485 im Felsengebirge das Kloster Cetinje. Der Sohn Stephans, Zwan, verlegte dann die Residenz von Zabliak nach Cetinje. Schon früher hatten die Herrscher im Hochgebirge zeitweise Sicherheit gefunden. Nun schlossen sie ein Schutz- und Trutzbündnis mit Venedig. Leider wurde dies, wie es ja bei Bündnissen oft geht, nicht immer von Venedig gehalten. Aber unbekümmert darum, ob Venedig den versprochenen Schutz stellte oder versagte, führten sie mit ungebrochenem Mut den Kampf gegen die Türken fort. Bald waren sie siegreich, bald wurden sie ins Hochgebirge zurückgedrängt, von wo aus sie alsdann einen wahren Stein- und Felsenhagel auf die Türken herabsausen ließen, so daß diese nicht in der Lage waren, die Felsen zu stürmen. Sie bekümmerten sich wenig darum, daß die Türken sie fortan als „Untertanen“ des Pascha von Skutari betrachteten, Tribut von ihnen forderten und drohten, sie als „Aufrührerische“ zu behandeln. Cetinje ward in dieser Zeit der Sitz des Bischofs von Montenegro, der auch das Oberhaupt der griechisch-katholischen Christen der angrenzenden Landstriche wurde. So war Montenegro in jener Zeit die Schutzburg des Christentums im Balkan. Fürst Zwan ist noch heute ein im Volksmund und in den Volksliedern hochgefeierter Held.

Das Jahr 1516 brachte dann gewaltige Veränderungen in der Regierung dieses freiheitlichen Völkchens. Aus dem weltlichen Fürstentum wurde eine Theokratie (wobei die Gottheit als Herrscher und durch die Priester vertreten angesehen wird).

1516 herrschte zu Montenegro Fürst Georg, der mit einer edlen Dame aus dem venetianischen Patriziergeschlecht „Monsengio“ vermählt war und für die von seinem Volk Venedig gegen die Türken gewährte Unterstützung den Rang eines venetianischen Patriziers erhalten hatte. Da seine an den Luxus des venetianischen Patrizierhauses gewöhnte Gattin sich in den einsamen Bergland nicht wohl befand, ließ sich Fürst Georg durch die Klagen seiner Gattin bewegen, nach Venedig überzusiedeln. Er machte es aber nicht wie andere Fürsten, die sich außerhalb ihres Landes aufhalten und aus der Ferne „herrschen“ und die ihnen zustehenden Einnahmen anstatt im eigenen Lande in der Fremde verzehren und so ihr Land in pekuniärer Hinsicht berauben, sondern übertrug die Regierung dem damaligen geistlichen Oberhirten Metropolit Germanos. Damit nahm die theokratisch-demokratische Regierung in Montenegro ihren Anfang. Die Verfassung bildete jetzt ein eigentümliches Gemisch patriarchalischer und demokratischer Einrichtungen. Die letzteren hatten viel an die Urschweiz erinnernde Züge. An der Spitze der vereinigten geistlichen und weltlichen

Regierung stand der Fürstbischof oder *Vladika*. Er war zugleich Oberpriester, Richter, Gesetzgeber und Verwaltungschef. Sonderbar berührt es einen, daß diese höchsten Priester aber auch das *militärische* Oberhaupt waren. In manchem Türkenkampf schritten sie an der Spitze der ihrigen mit Handschar, Einart (Säbel) und Muskete, ihren Glauben und die Freiheit ihres Volkes verteidigend. Besonders die würdige Gestalt des *Vladika Petar II.*, auf den ich noch zu sprechen komme, erinnert an Zwingli. Daheim in Friedenszeiten ein eifriger Förderer der Wohlfahrt des Volkes, bestrebt, den Montenegrinern die Segnungen der Kultur zu bringen, war er im Felde ein Held, der an der Spitze der kämpfenden Volksgenossen mit Mut in die Scharen der Feinde drang, dadurch die „Brüder“ anfeuernd zu gleichem Mut. Gerade auf diesen Eigenschaften der Fürstbischöfe beruhte ihr Ansehen im Volk. Ihre geistliche Würde, ihr Bestreben, dem Volk zu helfen, daneben ihr Mut und ihre Einfachheit, erwarb ihnen die Liebe des Volkes und begründete ihr Ansehen. Trotz ihres *Titels* und ihrer Würde waren und blieben sie Volksmänner, die auch einmal ihre Hand mit an den Pflug legten, wenn nach errungenem Sieg die Zeit zur Bestellung der Saaten drängte. Bis zum Jahre 1658 wurden sie vom Volk gewählt, waren also trotz des Fürstbischofstitels Herrscher durch des Volkes Willen. Mit Ausnahme weniger Ämter, die erblich waren, wurden sämtliche Beamte (Staatssekretäre, Kanzler, Kapitäne und Richter) vom Volke ernannt. Dieses besaß zugleich das Recht, die Gemeindeobrigkeit der Dörfer selbst zu wählen.

Dieser Regierung gegenüber stand die *Landsgemeinde*, in der jeder großjährige Montenegriner seine Stimme in allen das Gesamtwohl des Landes betreffenden Angelegenheiten abzugeben hatte. Bis zum Jahre 1830 bestand diese Verfassung unverändert fort. Obwohl der Ausspruch und die Meinung des *Vladika* auch in der Landsgemeinde von Bedeutung war, so erhielt sich doch das Recht der freiesten Erörterung dem Volke. Auf einem großen Platz in der Nähe des Klosters *Cetinje* sammelte sich die Landsgemeinde, und es zeugt von dem sittlichen Ernst dieses bei uns mit Unrecht verrufenen Volkes, daß jene Beratungen nur äußerst selten (nach Erzählung eines Montenegriners nur 4 Mal in den Jahrhunderten ihres Bestehens) von tumultarischen Szenen gestört wurde. Nur der Schall der Glocke des Klosters *Cetinje*, welche zum Zeichen des Ablaufs der legalen Zeit der Beratung ertönte und zur Abstimmung mahnte, unterbrach die ernstesten Beratungen eines ganzen Volkes, welches hier über seine Interessen das Recht der Selbstbestimmung wahrnahm. Wen erinnert diese einfache und erhabene Handhabung der Regierung, der Aufrechterhaltung der Ordnung und Schaffung von Gesetzen nicht an die Verfassung der *Urschweizer*? Erst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts trat eine Veränderung in der Verfassung ein. Zwölf Männer aus den angesehensten Familien bildeten von jetzt ab den Staatsrat. Aber auch diese Mitglieder des Staatsrates mußten vom Volk gewählt sein. Aus ihrer Mitte wählten sie selbst ihren Vizepräsidenten, während der *Vladika* der Präsident desselben war. Wir sehen, daß trotz des Herrschers und des Staatsrates die Verfassung auch nun eine demokratische blieb, die nur durch die Bezeichnung der Ämter sich von einer republikanischen unterschied, während die Form der Regierung

direkt der republikanischen entsprach. Auch nach Gründung des Staates blieb die Landsgemeinde bestehen. Nur versammelte sie sich jetzt nur bei besonderen Gelegenheiten. Erst 1853 fand die theokratisch-demokratische Regierung ihr Ende. Während der Zeit der theokratisch-demokratischen Regierung war die Geschichte dieses Völkchens eine äußerst wechselreiche. Der Schweizer weiß ja am besten aus der Geschichte früherer Jahrhunderte, was es kostet, mühsam errungene Rechte und Freiheiten zu verteidigen. Die Türken versuchten durch Waffen und auch durch List die Montenegriner zu unterjochen. Aber diese ließen sich weder überlisten noch überfallen. Sie waren stets auf der Hut. Über mancherlei Kämpfen verging die Zeit von 1516—1623. Mancher Angriff der Türken, die immer noch Montenegro als ihren Vasallenstaat betrachteten, obwohl sie niemals dort geherrscht oder ihren Fuß in das Land gesetzt hatten, wurde zurückgeschlagen. Das stolze Venedig schloß einen neuen Schutz- und Trutzvertrag mit Montenegro. Allerdings nicht nur aus Interesse für dieses Volk, sondern zum großen Teil aus Eigennutz, weil ihnen das montenegrinische ein schützendes Bollwerk für seine dalmatinischen Besitzungen gegen die das Abendland bekämpfende Türken war. Was Venedigs Schutz- und Trutzbündnis wert war, sollte schon das Jahr 1623 beweisen. Schon 1613 hatte Mehemet Pascha von Skutari 30,000 Mann gegen das kleine Bergvolk aufgeboden. Diese wurden aber mit großen Verlusten heimgesandt. 1623 brach er aber mit furchtbarer Macht nochmals in Montenegro ein und drang trotz starker Verluste bis Cetinje vor, das er zerstörte. Die Montenegriner zogen sich auf ihre unwirtlichen Felsen zurück und beschränkten sich auf den Kleinkrieg. Sie schnitten den „Eroberern“ die Zufuhr ab und brachten ihnen ziemliche Verluste bei. Die Türken töteten jeden Montenegriner, dessen sie habhaft werden konnten, auf bestialische Weise und schonten dabei weder Frauen noch Kinder. Die Montenegriner antworteten dadurch, daß sie jeden gefangenen Türken enthaupteten, und fast täglich rollten Türkencöpfe von den Bergen ins türkische Lager. Mangel an Proviant zwang die Türken schon im Laufe des Jahres zum Rückzug. Nun brachen von allen Seiten die montenegrinischen Freiheitskämpfer hervor und stürmten auf Mehemet Paschas Heer. Von den Bergen rollten sie große Felsstücke auf das abziehende Heer und brachten so demselben die schwersten Verluste bei, so daß Mehemet nur mit den Trümmern seines Heeres wieder in Albanien ankam.

(Schluß folgt.)

Zwei Gedichte von Arnold Ott.

Herakles.

In den Saal der hohen Götter Herakles tritt mit der Keule,
Mit dem Löwenfell umgürtet, lehnt er an des Tores Säule,
Dann die trotz'gen Kniee beugend dem unsterblichen Geschlechte,
Einlaß heischend zum Olympos, hebt er die gewalt'ge Rechte.
Stolz erzählt er seine Taten, einer Götterkraft entstammend,
Mit des Löwen Donnerstimme und das Auge feuerflammend;